

# Blätter

für

## Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

Nr. 45.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Distrikt.

1916.

### Sterben als ein tapfrer Held.

Eine Kriegsnovelle von F. C. Dberg.

(Fortsetzung.)

Eva Marie sah auf, als sie sich plötzlich vor der Birkengruppe fand. So versunken war sie gewesen, daß sie nicht gewahr geworden war, wie sie tiefer und tiefer den schon abenddunklen Park durchstreifte und nun bis zum Hünengrab gekommen war. Wie oft hatte sie hier mit Hans Dietrich gestanden! Sie liebten beide den Blick auf die See, den man hier hatte.

Hans Dietrich — heiß brannte alle Bitternis wieder auf in ihr! Müde gemartert war sie von dem einen, ewigen Gleichlauf ihrer Gedanken. Um Hans Dietrich noch einmal zu sehen, hatte sie ihr Gefühl verraten und — hatte als Antwort die Gewißheit erhalten, daß dieses Gefühl nicht erwidert wurde! Ein lachendes, gleichgültiges Abschiedswort, eine Aufmerksamkeit für eine Fremde, die ihm eine Rose zu geworfen — das hatte sie belehren müssen, daß alles, was sie so namenlos glücklich gemacht, nichts als ein Irrtum gewesen! Für Hans Dietrich der Zeitvertreib einiger Ferienwochen, was für sie lebensumwandelndes, tiefstes Glück gewesen.

An dieses Glück geglaubt zu haben — wie brennend, wie bitter beschämend das war! Ihr herzheißes Handeln in der Abschiedsstunde war ein Hohn, der ihr, wo sie ging und stand, nachschlich und nicht Ruhe gab.

Schnelle Schritte waren aufgeklungen, und ehe Eva Marie sich noch hatte wenden können, stand Rochus v. Hasselt-Heilshof vor ihr. „Ich bin herübergekommen, Eva Marie, weil du uns heute eine Absage schicktest mit dem Begründen, du seiest krank. Im Dunkel allein im Park zu stehen, scheint mir eine seltsame Heilmethode für eine Halsentzündung —“

Eva Marie rührte sich nicht. „Ich war nicht in der Laune, heute ein geburtsstags-glückwünschender Gast auf Kortenbrücke zu sein!“

„Vergib — ich wollte dir nicht wehtun,“ kam es schnell und heiß von den Lippen des Mannes, und als Eva Marie schwieg, hatte er plötzlich ihre Hände erfaßt, sie mit wilden Küßen bedeckend.

Als er die Hände freigab, fielen sie nieder wie etwas Lebloses.

Mit einem gemurmelten Wort war Eva Marie gegangen. Matt schimmerte ihr helles Kleid, sich in die Abend-schatten verlierend.

\* \* \*

Bergauf — bergauf — und bergauf! Ist es ein Hohlweg, den die Kompanie hinanfeucht?

Die ganze Welt ist nichts mehr als ein undurchdringliches, schreckliches Gespinnst von Staub und Sonnenglut — Sonnenglut und Staub. Gurgelnd geht der Atem den Leuten vom Munde. Glasig ist der Blick. Brennende, glühende, bleischwere Klumpen sind ihre Füße, die sie kaum mehr heben können, nicht mehr heben —

Da — ein Mann will umsinken.

Der Leutnant tritt neben ihn. Mit einem festen Griff hat Hans Dietrich v. Hasselt den Musketier gepackt. „Nur langsam, mein Junge. Es wird schon noch gehen!“

Das Gewehr nimmt er ihm ab und trägt es, bis Gelegenheit sein wird, es weiterzugeben, damit es auf einem Wagen der Kompanie gefahren werden kann.

Der Musketier, dessen verquollenes Gesicht keines Ausdruckswechsels mehr fähig ist, hat den befreiten Arm fallen lassen wie ein lebloses Stück Fleisch. Aber er schleppt sich weiter.

Und bergauf, bergauf und bergauf!

Die ganze Welt ist ein undurchdringliches Gespinnst von Staub und Sonnenglut.

Da sinkt ein Musketier um und bleibt regungslos liegen. Da — ein zweiter, ein dritter.

Hans Dietrich kann sie nicht alle hochrütteln, und er weiß auch: es nützt nichts mehr. Sie müssen mit der notwendigsten Hilfe versorgt werden und warten, bis die Wagen sie auffammeln.

Nun ist die Stunde für Christianen da.

Wie hat Hans Dietrich diesen dicken, blondhaarigen Mann mit Achselzucken gemustert, als er ihn in der Sanitätskolonne der Kompanie zuerst bemerkt hat! „Der macht zuerst von allen schlapp,“ hat er gedacht.

Und nun?

Hans Dietrich bittet ihm ab. Er hat noch nie etwas so Rührendes, etwas so beinahe Unbegreifliches gesehen wie diesen dicken, blonden Sanitäter. Christianen hat, als seine eigene persönliche Ausrüstung, ein Fahrrad mitgebracht, dessen Äußeres aus geheimnisvollen Ursachen dem seines Meisters sonderbar ähnlich ist: kurz und niedrig, von gedrungener, kräftigem Bau ist es und montiert mit ganz abenteuerlich ausschauenden Automobilreifen, die in ihrer prallen, ungewöhnlichen Fülle eine weitere Anlehnung an Christianens eigene Erscheinung bilden. Auf diesem Rad geistert der Sanitäter unermüdlich auf und ab. Hinten und vorn bei der Kompanie ist er, er fliegt nur so vom einen Ende zum anderen. Sein Rad kennt kein Hindernis.



Das zurückeroberte Kronstadt in Siebenbürgen (S. 180).

Phot. Gebr. Gaedel, Berlin.



Als Hans Dietrich sich endlich ausstreckt in seinem Schlaffod auf dem Rosenplatz, dicht neben der Fenster Klagge im Zinnenbeet, da streift unter den in schwerer Müdigkeit sich senkenden Lidern hervor noch ein letzter Blick hinauf zu der stimmernden Nacht der Sterne. Und ein letztes Denken durchirrt Hans Dietrichs Hirn. Dort oben hatte es gestanden: „Heute noch nicht!“ (Fortsetzung folgt.)

## Zu unseren Bildern.

**Das zurückeroberte Kronstadt in Siebenbürgen.** — In einem breiten Tale, das, an drei Seiten von Bergen umschlossen, gegen Norden sich öffnet, liegt Kronstadt am Südrande des Burzenlandes. Mehrere Eisenbahnlinien kreuzen sich hier, von denen eine nach Süden schnurgerade über die nicht sehr weit entfernte rumänische Grenze führt, das Gebirge auf dem Predcalpaß durchquerend. Das bewaldete, zerklüftete, von zahllosen tiefeingeschnittenen Tälern und Schluchten durchzogene Gebirgsland Siebenbürgens springt wie ein Keil gegen Rumänien vor, von dem es im Süden und Osten umfaßt wird. Einem feindlichen Überfall bietet diese Grenzbildung die denkbar günstigsten Bedingungen, und sie nutzten die Rumänen denn auch bei Beginn der Feindseligkeiten sofort zu einem umfassenden Angriff aus. In der 600 Kilometer langen Grenze standen nur schwache österreichisch-ungarische Grenzschaubatterien, für die allmähliches Zurückweichen in das Gebirge strategische Notwendigkeit wurde; denn dadurch verkürzten sie die eigene Verteidigungslinie, während für die Rumänen die rückwärtigen Verbindungen ständig länger, die Versorgung der vorrückenden Armee schwieriger wurde. Als die Mittelmächte dann genügend Verstärkungen heranzuführen hatten, um nun ihrerseits die Offensive zu ergreifen, kam der Vormarsch der Rumänen rasch genug zum Stehen. Südlich von Hermannstadt wurden sie durch die Armee des Generals von Falkenhayn vernichtend geschlagen und über den Roten-Turm-Paß zurückgeworfen. Und die Erfolge der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen fanden alsbald in der Vertreibung der Rumänen aus beträchtlichen Teilen des von ihnen besetzten Gebietes in Siebenbürgen, vor allem in der Befreiung Kronstadts, sichtbaren Ausdruck.

### Französischer Offizier in einer den Anforderungen der jetzigen Kriegsführung angemessenen Schutzuniform.

Im Kriege muß für alle Maßnahmen die Zweckmäßigkeit oberstes Gesetz sein. Und auch scheinbar unwichtige Dinge können je nachdem hemmend oder fördernd wirken. Eine Truppe zum Beispiel, die durch ihre Kleidung möglichst gut gegen Nässe geschützt ist, wird auf den Marschen oder bei Gefechten in anhaltendem strömendem Regen mehr Widerstandskraft und Ausdauer besitzen, als wenn rasch eindringende Feuchtigkeit die Leute beeinträchtigt. Den Erfordernissen des Krieges, insbesondere des Stellungskrieges, wurde denn auch die Ausrüstung der Truppen durch allerlei Veränderungen und Neuerungen angepaßt, deren Notwendigkeit im Frieden unmöglich zu erkennen gewesen war. Die Schutzuniform des französischen Offiziers auf unserem Bilde (S. 178) ist ein bezeichnendes Beispiel für solche Anpassung. Er trägt den Stahlhelm, die Gaschutzmaske und zum Schutz gegen Nässe und Schmutz des Schützengrabens eine ärmellose Überjacke und unförmliche Samaschen, die in einfachster Weise umgebunden sind. So erinnert sein Anblick mehr an einen Eskimo als an einen Offizier der in Fragen der Eleganz und gewählten Kleidung bisher tonangebenden Nation. Aber im Kriege kommt es eben nur auf die Zweckmäßigkeit an.

**Um Tod und Leben.** — In den ersten Zeiten der Flugtechnik forderte die Eroberung der Luft zahlreiche Opfer; Kämpfer waren sie, die für ein hohes Ziel ihr Leben ließen. Nur in praktischer Erprobung konnte sich die Verwendbarkeit der Flugzeuge erweisen, dieser völlig neuartigen Apparate, für deren Konstruktion es keinerlei Vorbild gab; nur praktische Erprobung konnte die Fehler und Mängel der Maschinen erkennen lassen, Fingerzeige für Verbesserungen geben. Und nur durch Übung konnten auch die Flieger in Handhabung und Führung der Apparate sich ausbilden. So mußte dies neue Können, wie jede kühne Neueroberung, Opfer fordern. In jene Anfangszeiten des Flugwesens führt unser Bild, wo gewissermaßen hinter jedem Flieger als unsichtbarer Mitfahrer der Tod saß, wo keiner ganz sicher sein konnte, daß sein Flug glücklich enden würde. Was aber die Tapferkeit jener ersten errang, das hat jetzt im Kriege seinen hohen Wert bewiesen.

## Mannigfaltiges.

**Das Neuberindenkmal in Laubegast.** — Ein freundlicher Villenort unweit Dresden ist das herrlich an der Elbe gelegene Laubegast. Es liegt dem Dorfe Hosterwitz gegenüber, wo Karl Maria v. Weber oft weilte. Vom Dampfschiffhalteplatz in Laubegast hat man eine prächtige Fernsicht auf das Elbgebirge mit dem in der Ferne auftauchenden Gebirge. Unweit dieser Landungsstelle befindet sich, von einer Linde überschattet, ein Denkmal, ein schlichter Sandstein, der in einem Medaillonrelief die Umrisse eines schönen Frauenkopfes zeigt. Darunter liest man die Worte: Karoline Neuber, die Mutter des deutschen Schauspiels, geb. 9. März 1697, gest. 30. November 1760.

Karoline Neuber ist die erste bedeutende Schauspielerin gewesen, die die rein deutsche Bühnenkunst zu verkörpern wußte. Aber trotz allen Ruhmes war sie vom Unglück verfolgt. Nur Leid und Entbehrungen brachte ihr das Leben. Sie mußte hungern schlimmer als manches Bettelkind. Briefe, die sie in ihrer Notlage geschrieben, sind hierfür ein unwiderlegbarer Beweis.

Unweit dieses Denkmals hatte die Neuberin ihr Häuschen, in dem sie auch gestorben ist. Das Häuschen stand an der Stelle, wo sich heute der Gasthof „Stadt Amsterdam“ befindet. Laubegast ist zum Dorfe Leuben eingepfarrt. Dort sollte die berühmte Künstlerin ihre letzte Ruhe finden. Da sie nichts hinterlassen hatte, konnte sie nur ein Armenbegräbnis erhalten. Aber der Ortsleichenwagen war für die „Komödiantin“ zu schade. Darum fuhr man den Sarg auf einem Karren zum Leubener Kirchhof. Doch wurden hier die Kirchhofschlüssel nicht herausgegeben. Den Sarg nochmals nach Laubegast zurückzubringen, hatte man keine Lust. So wurde der Sarg von ein paar Männern über die Kirchhofmauer gehoben und dicht an der Mauer eingescharrt.

Jetzt befindet sich das Grab der Neuberin auf einem ihrer künstlerischen Bedeutung würdigen Plätze auf dem Friedhof zu Leuben. [A. W.]

**Schmetterlingsfälscher.** — Die Fälscherindustrie unserer Zeit beschränkt sich nicht mehr darauf, Möbel, Silber und andere Kunstgegenstände zum Schaden der Sammler zu fälschen, sie ist bereits dazu übergegangen, der Natur ins Handwerk zu pfuschen. Darüber belehrt ein Prozeß, den einmal ein Entomologe gegen einen Schwindler anstregte, der ihm gefälschte Schmetterlinge verkauft hatte. Die Flügel eines Falters wurden mit einer dünnen Schicht Gummi arabicum bestrichen, und dieser Gummiüberzug wurde mit dem Staube von Pastellstiften oder anderen Farbstoffen überstreut. Auf diese einfache Weise erzeugten die Fälscher nicht nur bekannte seltene, sondern

auch ganz neue, den Gelehrten bisher unbekannt gebliebene Arten. So hatte der in Frage kommende Entomologe einen roten Schmetterling mit blauen Punkten gekauft, der eine so seltene Art vertrat, daß der hohe Kaufpreis durchaus angemessen erschien. [D. v. B.]

### Palindrom.

Vorwärts bin im deutschen Land  
Ich bekannt als Name:  
Wie wird so ein Nub genannt,  
Doch gar manche Dame.

Rückwärts bin zum Boden ich  
Dir ganz unentbehrlich:  
Hüßst du einst entschweben mich,  
Ach! dann ist's gefährlich.

Auflösung folgt in Nr. 46.

Auflösung von Nr. 44:

der Scherzfragen: Weiß.

Alle Rechte vorbehalten.

Rehagiert unter Verantwortlichkeit von Karl Theodor Senger in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.



Er führt in den Straßengraben hinein und führt weiter fortan. Er kommt am Mühlbache, was hinter ihm und hinter ihm ist.

Die weichen Hüften hinterlassen hier über ihm den Eindruck von tiefen und hoch so leicht geschweiften Ringen! Wie unbegreiflich appetitlich seine Hände sind, trotz Staub und Schweiß! Wie lieb, wie richtig, wie jeden Brief förmlich mit einer Art von Eleganz auszufüllen diese kleinen, guten Hände ihr Werk tun!

Hans Dietrich blickt ihn, legt ihm, dankt dem Himmel für ihn. Christensen hat das Glas an die Lippen gerissen und schaut zu einer jenseits der Erde sich hinüber blickenden Landschaft hinüber.

Da drüben wölbt es sich dunkel fort.

Jedemal, wenn dem Blick eine Landschaft in der Ferne sich auftut, findet er immer das gleiche: eine riesige, dunkle, sich im Staub fortwährende Schlange. Wie oft in diesen Vorlesungen hat Hans Dietrich diese Bild nun schon gesehen und sich gepaßt gefühlt von diesem buntem Bildchen.

Christensen ist vom Hof abgerufen. „Schatten Herr Leutnant — da drüben marschieren eine Sanitätskolonne. Ich möchte meinen Vortrat ergötzen. Hal' keine Verfaßte und nicht genug Wollenden mehr!“

Hans Dietrich sieht ihn mit einem warmen Lächeln an. „Ja, Christensen, gehen die Ihnen denn noch?“

Über das breite, gütliche Gesicht des blonden Sanitätsleiters fliegt ein vornehmiges Schmunzeln. „Ja, Herr Leutnant, ich geh' natürlich nicht zum Herrn Oberstleutnant, zu meinen Kollegen geh' ich. Wie helfen und gegenseitig immer aus! Darf ich alle 'rüder, Herr Leutnant?“

Und kaum hat Hans Dietrich geist, da ist Christensen schon wieder drauf auf dem Hof. In den Straßengraben hinein und heraus und über den sonnenbeglänzten Hof, als wäre das Brachland die glänzendste Rennbahn.

Der Vortrat der Menstruaten schneidet lange Perioden von Sichtbarum aus dem Dunkel heraus.

Schaut stehen die Blüte der drei Männer über die Dinge hin. Jenseits trägt der Lichtstrom der Laternen gegen die hohe Schloßmauer und wird jäh gleichsam in sich selbst zurückgeworfen. Dann ein scheinbar Auf der Hand — und wieder schneidet das Licht glühend hinaus in die weiten Dunkelheiten der Nacht.

Leutnant v. Haffelt hat mit seinen beiden Begleitern das Ende des Parks erreicht. Geschweigt stehen die drei Gestalten an den Quadern der Mauer hoch. Sie halten sich, halbwegs übergehängt, an dem oberen Rand der Mauer, und als ihre Augen sich ein wenig an die Dunkelheit gewöhnt haben, die hier draußen, wo keine Mauer Schatten, weniger tief ist, können sie das Nacht, ohne Fühlgefühle erkennen.

„Was! Für einleuchtenden Fall ausreichender Müdigkeit?“

Sie gleichen am Innern der Mauer wieder zurück, und ohne Hilfe der Lichtlaternen finden sie den Weg zum Schloß zurück. Es sind immer Peter und Moritzen, diese beiden sonderbaren Freunde — der eine ist Doktor der Philosophie und dient seit dem April einjährig, der andere ist ein einfacher Schuster, aber voller Witz und Humor —, die zu Ernstlichen auch nach den schwersten Mühen sich melden.

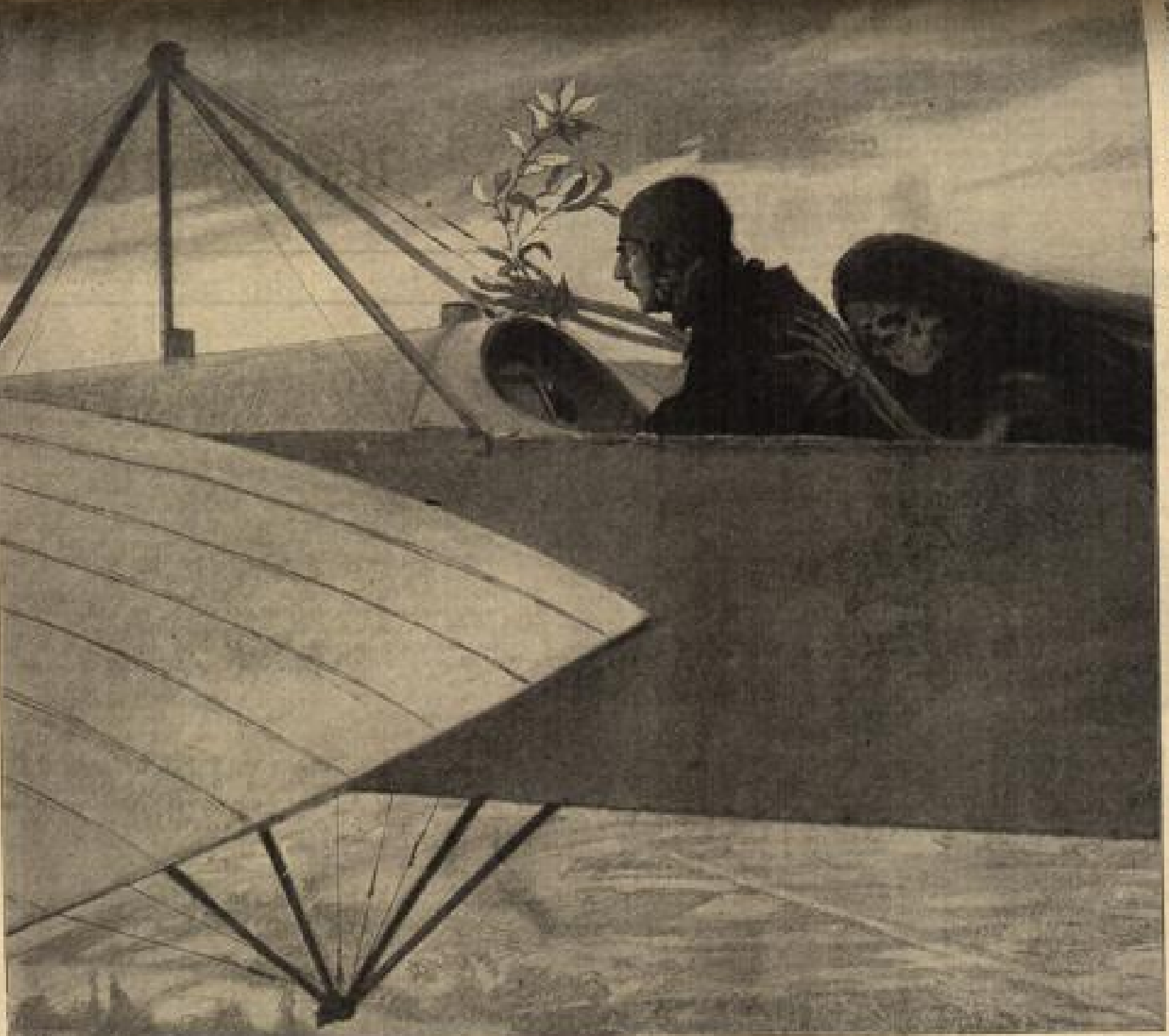


Jungstiller Offizier in einer der Bekleidungen der jüngsten Kriegsjahre (S. 180).  
Hans Dietrich.

Nun steht Hans Dietrich allein auf dem hohen Hofenplatz, auf dem er seinen Schloß hat bringen lassen. Rechts und links vom Schloß der er strecken sich die einsiedigen Dächer, die den Mannschaften zum Quartier bestimmt worden sind — Scheunen und Wirtschaftsgelände. Alles ist unerschaffen worden, alles war verlassen. Keine lebende Seele ist mehr in dem ganzen Schloß.

Die schon tief gewachte, dunkle Nacht, die in dem mitternachtsstilleren auf dem Hofen steht — jetzt in der Dunkelheit ein selbster, hassernder Schatten — hatte der einsiedigen Kompanie verstanden, was sich denn bei dem Ausgang durch das Schloß befiel, daß das verlassenste Herrenhaus der Truppen bereits als Lazarett gedient hatte. Ein furchtbares Durchwachen überall.

Wieder steht Hans Dietrich. Nach schwerem Marschtag ist es eine anstrengende Nacht ge-



Im Tod und Leben (S. 180).

wesen, das große Schloß und den weiten Park auf Sicherheit zu untersuchen, und jetzt ist der Schloßhof neben dem Innereinst eine starke Anziehungskraft aus. Aber Hans Dietrichs Lagerort ist noch nicht zu Ende.

Er hat sich gemeldet. Sein Blick ist hinübergeschritten, rechts, wo gegen das man schimmernde Hell der hohen, nackten Schloßmauer, unformig und geballt, große Schatten sich abzeichnen: die Bettstühle, der Mantel- und Proviantwagen und der Wagen der ersten Pögegehen dort im Schutze der inneren Umfassung. Jener kleine Einplaner, den man damals, am ersten Marschtag, aus dem verlassensten Dorf mitgenommen, vermischt mit der Magazins der Kompanie, und Hans Dietrich durchsucht die Expedition an die Dörfer, die am Abend nach jenem dunklen und heißen ersten Tag aus einem Teil des erbeuteten Heims gebracht worden war. Wie sie da zusammengelassen hatten — alle Offiziere des ganzen Regiments, denn das Gerücht von der Borte war wie ein Lauffeuer ausgegangen — auf einer der großen Tischdecken, die man so blaß und in diesem Lande! Köpfe vom Pögegehen hatten Erble und Lächer abgegeben. Der Einzige

Wämmen, dessen Wunderbegabung an jenem Abend um zweiten Male hervorgeraten und nun schon längst eine bekannte und gebührend geübte Last war, hatte Haffelt gebracht — die Dose eines Jagd jagt, den Oberleutnant Hermannsen, Großmutter und Hans Dietrich, unternehmen. Das einzige, was ihnen vor dem Schutze gekommen, waren die friedlichen Handwerker gewesen, durch diese Begegnung ihr Gesicht als „Kochgeschmeisler“ bezeugend. Zwar hatten sie sich, aller Wämmerschen Kunst spottend, als trostlos alte Jagdgänge erwiesen, aber ihre mildernde Botschaft war dennoch eine bessere Labe gewesen als „der Haue Heinrich“, dieser dümmliche Reiter, den die Haffelt für die Wämmerschen bereit hatte. Die Kochkunst hatten endlich gefunden, und vor dem Koffer, auf dem Major v. Prall saß, hatte der Adjutant blutige auf dem Erdboden gelegen, Schelle aufschreibend. Mit einem klüftigen Wämmen ist Hans Dietrich weitergegangen. Wie doch der Schatten des kleinen Wagens trübte vor dem Hell der fahlen Schloßmauer das Bild jenes Abends so schnell und lebhaft hervorgegangen hatte! War es wirklich erst eine nach Tagen jähende Spinne Zeit, seit man Haffelt unter den Füßen hatte? Nicht nicht!

Wahrlich, das Bild am Fenster! Nach noch nicht zwei von vielen Jahren, dem alle Anzeichen nach, man hatte noch keine Veränderung mit dem Bild gehabt. Nach heute hätte ganz neue Veränderungen bei in einem gewissen Grade aber einen zu strengen Blickstellungen geübten Menschen gegolten als dem Bild. Das bei dem Bild der Welt — nur tiefes schmerzhaftes, brennendes Gefühl, das hat unerbittlich in den Köpfen lebte — hat man die Welt der neuen, brennenden Kriegesverhältnisse.

Jetzt ist es Hans Dietrichs Ziel, den Unteroffiziersposten zu errichten, der beim Vortragsgang auf dem nach links führenden Strang der Weggabelung aufgestellt ist, während auf dem anderen Strang, gegen das nächste feindliche Heer vorgeschoben, die starke Feldwache Stellung genommen hat.

Hans Dietrich hat den Innereinst, den südwestlich das lausprohische Herrenhaus und südlich die niederen Wirtschaftsbauwerke flankieren, überquert und das hohe Tor der Schloßmauer erreicht, das — wie er bei dem Einrücken der Kompanie im letzten Tagesfeldzug gesehen — aus schwarz, geschwärzter Arbeit besteht. Ihm war aufgefallen, daß jeder der beiden Türhölzer in der Mitte verschlungenen Initialen trug, und nun er das Tor wieder durchschneidet mit dem Wämmen, zu welcher geschwundenen Verfassung es jetzt die Pforte ist, man scheint der Gedanke an jene hochmütigen, prunkenden Initialen von Haffelt, melancholischer Ironie.

Wäre Vergänglichkeits ist nur ein Gedanke — der Wert des Lebens, wie sehr, wie ganz ist es ein Wort des Krieges! Schiffele vernehmen, wie im Herbstwind Blätter vom Baum, und wie klein, wie namenlos und wertlos ist das Bild eines einzelnen Menschen, mag es noch so untrugbar vor scheinen! Der Krieg, der die Dämonen, der mit Völlergeschichten spricht, kann so kalt und so leicht ein böses Herz sein — vielleicht schon in dieser Nacht!

Hans Dietrich ruft sich auf. Fast heftig eilt er weiter, an dem Unteroffiziersposten draußen vor dem Schloßtor vorbei, hindurch durch das in abgründiger Stummheit dunkel und tot daliegende Dorf und links die Weggabelung hinaus.

„Herr Leutnant! Im fort Bewegung. Nach rechts der Schloßmauer über die Stellung der Feldwache!“

Hans Dietrich liegt schon am Boden, das Ohr auf die Erde gepreßt.

„Hört er wirklich etwas?“

Oder ist es der Last seines eigenen Stieles, der ihm im Ohr pulst?

Oder nein — ganz schwarz, ganz dumpf tastet es in der Erde. Es wird flücker — jetzt ist es ganz deutlich. Es ist der Marschschritt ferne Kolonnen.

Hans Dietrich ist aufgesprungen. Knapp, tollkühn kommt der Befehl.

Die Kadetten des Postens gleiten davon, ins Dunkel hinein.

Und dann kommt es heran, rings ist das Dunkel durchdrungen von glühenden Schritten.

Stoß, unbeweglich aber fest eine, das Glas am Auge, die ferne Straßendiegung unablässig im Blick, in gespannter Aufmerksamkeit. Schon hört das angespannte Ohr den Schritt der sich nähernden Kolonnen.

Nach da — da traut im Dunkel an der ferne Begleitung die Folge auch schon auf.

Knapp, gleichsam von den Lippen geschleitet, ertönt das Kommando: „Schneidfeuer!“

Ein Hüllendem bricht los, ein lodendes Knattern, ein wildfließendes, miteinander prassendes Durcheinander gröl knacker der Kugel. Und ein heulendes, lebendes Gebrüll von Menschenstimmen — Hunderte schreien zu schreien, Tausende zu fluchen.

„Reize Danks!“ Hans Dietrich hat die Hand mit dem Glas halten lassen. Es, die nun die Nacht von neuem zurückgeschleift hat in das Dunkel, aus dem sie kaum hervorgeht — sie wogen die jetzt, vielmehr die hundertfache Zahl derer gewesen sein, die hier standen und feuerten! Wäre der Durchbruch erfolgt, das kleine Hülllein an der Straßengabelung wäre sofort überhand genommen.

„Reize Danks!“



Einige Soldaten von Bulgarien und russischer Kavallerie.  
Hans Dietrich.